

„Heimat ist ein Aufgehobensein“

INTERVIEW Der Soester Autor Marius Hulpe besucht Schüler seiner Geburtsstadt

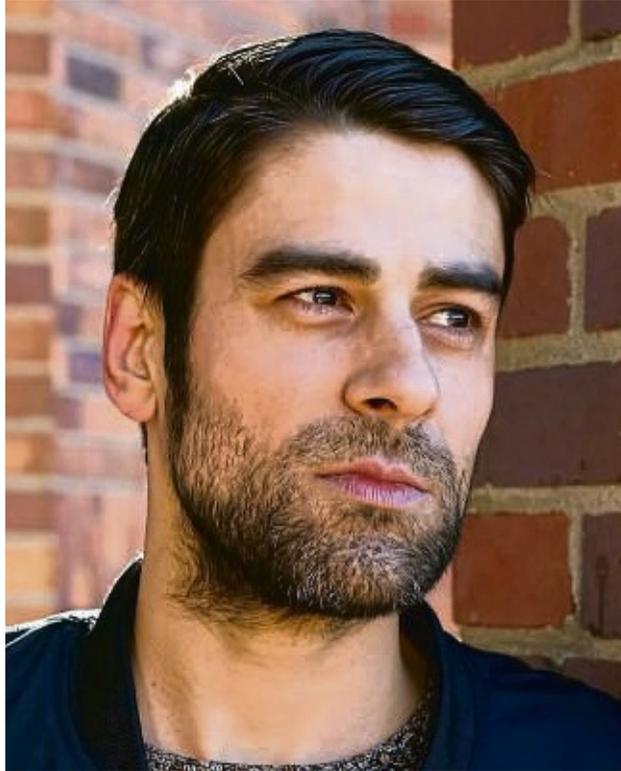
Soest – Marius Hulpe, geboren 1982 in Soest und wohnhaft in Berlin, machte sich schon durch Lyrik und Essays einen Namen, bevor er 2019 seinen in Soest angesiedelten Debütroman „Wilde grüne Stadt“ veröffentlichte, den er bereits in Soest vorstellte. Vor einem besonderen Publikum wird er dies Ende des Monats erneut tun: Dann wird er im Rahmen einer Projektwoche vor Schülern der Soester Gymnasien und in der Hannah-Arendt-Gesamtschule auftreten und mit ihnen über das Thema Heimat reden. Über seine Deutung dieses Begriffs sprach er mit Klaus Bunte.

Herr Hulpe, wie definieren Sie selber den Begriff? Ist für Sie Heimat der Ort, an dem Sie aufwuchsen, oder eher der, an den es Sie später verschlagen hat? Eher die Großstadt oder die Kleinstadt?

Wenn Sie nun auf eine fertige Definition des Begriffs hoffen, muss ich vermutlich passen. Heimat ist für mich ein Aufgehobensein und muss überhaupt nicht an einem Ort festgemacht werden. Heimat ist ein diffuses Zusammenspiel von Kopf und Herz. Auch in einem Buch, einem Song kann ich Heimat finden. Und wenn wir doch auf die Orte zurückkommen: auch Krakau, wo ich jahrelang lebte, wird mir immer eine Heimat sein. Ich glaube, prinzipiell ist es die Dichte der Erlebnisse, Schönes wie Schreckliches, die einen an Orte oder Dinge bindet. Aber ich bin kein Definitionslexikon, sondern Schriftsteller, der Themen eher fragend umkreist.

Sie schildern im Buch ein recht kleinbürgerliches Soest der 70er Jahre. Woran machen Sie diese Zustände in Ihrer Heimat einige Jahre vor Ihrer Geburt fest?

Ob groß- oder kleinbürgerlich: Um diese Zustände annähernd zu beschreiben, musste ich ja den Roman schreiben. Das lässt sich nicht in ein, zwei Sätzen sagen. Aber ich gebe Ihnen mal ein Beispiel, das gern pars pro toto stehen darf: Als meine Mutter meiner Schwester einen jüdischen Vornamen gab, wollte der damalige Standesbeamte das nicht wahrhaben und fragte, ob sie das dem Kind wirklich „antun“ wolle.



Marius Hulpe, in Soest geborener und aufgewachsener Autor, arbeitet vom 29. September bis 1. Oktober mit Soester Schülern zum Thema „Heimat“.

FOTO: EKKO VON SCHWICHOW

Der Schriftsteller

Marius Hulpe, geboren 1982 in Soest, studierte **Kulturwissenschaften** in Hildesheim, Berlin und Zürich lebt nach Auslandsaufenthalten in **Polen und Indonesien** heute in **Berlin**. 2008 debütierte er mit dem **Gedichtband** „Wiederbelebung der Lämmer“ im Ammann Verlag. Er erhielt den **Förderpreis des Landes NRW**. Es folgten die Bände „Einmal werden wir“ (2013) und „Süße elektrische Nacht“ (2014) sowie das **Essay** „Der Polen-Komplex“ (Hanser 2016). Für seine Gedichte, die in sieben Sprachen übersetzt und für Rundfunk und Bühne adaptiert wurden, wurde er **mehrfach ausgezeichnet**, unter anderem mit dem LCB-Stipendium des Berliner Senats und dem Stipendium der Villa Decius in Krakau. „Wilde grüne Stadt“ ist sein erster Roman. Darin geht es um einen jungen Iraner, der vom Schah-Regime als Spion nach Europa verschickt wird und den es dabei auch nach Soest verschlägt.

Und wie empfinden Sie Soest heute im Vergleich?

Ambivalent, es gibt sicher immer auch viel Empathie und Interesse am Gegenüber, an der Kunst, am besseren Leben. Aber da ist auch viel Ignoranz und Desinteresse an weltlichen Zusammenhängen. Manchmal wirkt es, als hielten sich viele für den Nabel der Welt. Aber Soest ist nicht der Nabel der Welt, auch wenn es auf der Weltkarte erst einmal ein bisschen so aussieht.

Sie werden mit den Schülern auf Ihr letztes Buch eingehen. Darin geht es um einen iranischen Spion, den es nach Soest verschlägt. Wie versetzt man sich in die Lage eines Protagonisten, der Migrant

ist, Spion, und all das zum Teil im Soest der 60er und 70er Jahre?

Der Roman spielt ja bis weit in die Gegenwart hinein, nicht nur in den 70ern. Und in die Lage versetzt man sich, indem man ein Leben lang aufmerksam zuhört und beobachtet, den Geschichten lauscht, sie im Kopf zu einem Bild wachsen lässt. Und eine Sprache dafür sucht und findet, die nicht so abgegriffen und alltäglich ist.

Wie empfanden Sie als Soester Schüler literarische Aktionen an Ihrer Schule?

Oh, da kitzeln Sie mich aber. Denn es gab wenig, abgesehen von Theater-AGs oder so. Aber nichts, wo man mal jemanden von außen eingela-

den hätte, um Fragen zu stellen. Allerdings bekam ich in der Oberstufe einen Deutschlehrer, der hat mich und einige praktisch gerettet, indem er uns das Denken ganz neu vermittelte, der uns befähigte. Er hieß Harald Blaß und ist leider schon lange tot.

Worin bestand der Unterschied zu anderen Lehrern?

Ich finde es manchmal verstörend, wenn ich sehe, wie sogar junge Deutschlehrer noch immer in alten Schablonen denken. Die fragen Schüler rasterartig nach Intentionen und sprachlichen Mitteln aus und machen dann Tafelbilder mit Spiegelstrichen. Oder sagen ihnen, sie müssten irgendetwas so oder so machen, dass ich selbst ganz dumpf werde, wenn ich das höre. Der genannte Lehrer aber hat in zwei Jahren Leistungskurs nicht einen Strich an die Tafel gemalt, sondern kritisch und wachsam mit uns gesprochen, uns geduldig die Naivität und das Selbstgefällige ausgetrieben, es zumindest versucht, oder uns unabhängig von den Klausuren experimentelle, analytische Texte schreiben lassen. Er hat uns die Perspektive wechseln lassen. Eine Seele von einem Menschen.

Mussten die Schüler das Buch alle vorher lesen? Oder bereiten die Lehrer die Schüler anderweitig auf die Aktion vor?

Ganz ehrlich: keine Ahnung, fragen Sie doch mal die Lehrer. Aber müssen wäre ganz schlimm. Lesen ist Freude und Lust auf Entdeckungen. Das kann nicht verordnet werden, das tut man, um sich selbst geistig zu bereichern.

Arbeiten Sie häufiger mit Schülern?

Ja, vor der Pandemie war ich fester Bestandteil eines vom Berliner Senat aufgestellten Projekts, das von der Grundschule bis zum Gymnasium alles bespielt hat. Ob es dort nun um meinen Roman ging, um bestimmte Themen oder um Gedichte-Workshops. Das war auch für mich wahnhaft lehrreich und wir hoffen, dass es weitergeht. Aber die Schulen müssen sich erst neu sortieren.

Wie werden Sie mit den Schülern den Bezug zu einer Ära herstellen, die auch Sie selbst nicht mehr

miterlebten?

Indem ich vorlese, ein bisschen erzähle, und vor allem: auf die Fragen eingehe. Und ich stelle mal die Gegenfrage: Muss man denn dabeigewesen sein, um ein Zeitbild zu vermitteln? Wie machen Autoren das, wenn sie über's Mittelalter oder die Weltkriege schreiben? Es ist doch so: Ich habe die Geschichten, ich habe meine Sinne, und ich habe die Recherche. Danach kommt erst die Sprache selbst.

Wie reagieren Sie, sollte jemand „das ist doch alles ganz lange her und hat nichts mehr mit uns zu tun“ sagen?

Ohje, wir leben ja in Zusammenhängen, unsere Lebensbedingungen sind historisch gewachsen und nicht irgendwie von der Welt und Geschichte abgekoppelt. An der Stelle muss ich noch einmal auf den Lehrer zurückkommen, der uns im Jahr 2000 Texte von Francis Fukuyama vorlegte: einem Autor, der behauptete, die Geschichte sei vorbei, das hier sei praktisch eine Art herrlicher Endzustand. Wir haben das gnadenlos auseinandergenommen. Kurz darauf kam 9/11, später Finanz-, Flüchtlings- und Klimakrisen. Wissen Sie, wie gut es einem jungen Bewusstsein tut, damit im Nachhinein richtig zu liegen? „Fridays for Future“ etwa ist ein Glück für uns alle. Unsere Lebensweise richtet in der Welt großen Schaden an, seit Jahrhunderten. Die Taliban wurden lange von den USA gefördert. Und je mehr Dürren, Flutkatastrophen und Konflikte es in der Welt gibt, desto stärker werden übrigens auch die Migrationsbewegungen. Es ist noch lange nicht zu Ende und hat viel mit uns zu tun.

Woran arbeiten Sie zurzeit?

Tatsächlich an einer Fortsetzung mit anderen Mitteln, sprich: einem neuen Roman. Der hat übrigens viel mit den angesprochenen Themen zu tun, aber ich kann und will das immer am liebsten entlang meines eigenen Erfahrungshorizontes schreiben. Das heißt, um Soest komme ich nicht herum, andererseits schreibe ich nicht wegen oder über oder für Soest, das wäre zu viel der Ehre. Es geht mir um die Komplexität dieser Welt, und die reicht bis ins Kinderzimmer.